

Unterwegs im Busch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **83 (1974)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unterwegs im Busch

Seit Monaten spricht man in Europa von der Dürre in Afrika. Für die direkt betroffenen Menschen begann der Hunger bereits vor Jahren. Als die Zeitungen bei uns Berichte und Bilder von Tierkadavern, ausgemergelten Menschen und Kindern mit aufgedunsenen Hungerbäuchen brachten, waren am Rande der Sahara schon Tausende gestorben, weil der Regen immer spärlicher fiel, die Ernte geringer wurde oder ganz ausblieb.

Hilfsaktionen aus verschiedenen Teilen der Welt setzten ein. Dadurch konnte ein weiteres Massensterben aufgehalten werden. Doch der Hunger ist noch nicht gebannt. Die Hilfeleistungen müssen weitergehen, ja eher noch verstärkt werden. Eine nicht leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass sich die erste Spendefreudigkeit gelegt und die Welt sich an den Hunger in Afrika gewöhnt hat. Doch in den Ländern Mauretanien, Mali, Obervolta, Niger, Tschad und Aethiopien ist die Not unermesslich. Ein grosses Problem bietet nach wie vor der Transport der Hilfsgüter, was begreiflich ist, wenn man erwägt, dass sich die Dürrezone vom Pazifik bis ans Rote Meer erstreckt. Die in diesen Gebieten vorhandenen Strassen sind zeitweise nicht befahrbar, Bahnstrecken gibt es nur sehr wenige, so dass die Hilfsgüter in die Binnenländer am einfachsten per Flugzeug spedit werden. Nachfolgend geben wir Stellen aus Berichten eines Delegierten wieder, der vom Schweizerischen Roten Kreuz der Liga der Rotkreuzgesellschaften zur Verfügung gestellt wurde. Er ist im Tschad eingesetzt um die einheimische Rotkreuzgesellschaft bei ihren Bemühungen zu unterstützen und die Hilfeleistungen zu koordinieren.

« . . Was den Schweizer Spender anbelangt, so kann ihm versichert werden, dass die Hilfsgüter ohne Verluste bis zum Empfänger gelangen. Die lokalen Rotkreuzleute sind gewissenhaft und führen Buch über Lager und Verteilungen. Sie arbeiten mit grossem persönlichem Einsatz. Doch muss er-

wähnt werden, dass jede Verteilaktion ein hohes Mass an ungewohnten Strapazen bedeutet, insbesondere das Reisen. Die Tagestemperatur liegt zwischen 40 und 44 Grad und sinkt nachts bis auf 17 Grad. Die «secouristes» (Jugendliche, die in Erster Hilfe ausgebildet sind) arbeiten sehr gut. Eine französische Instruktorin hat bis jetzt 217 ausgebildet, davon 39 als Instruktoren für weitere Ausbildungskurse. An den Hilfsaktionen in der Provinz Kanem haben 88 freiwillige «secouristes» teilgenommen. Sie sind uns eine grosse Hilfe. Andere machen sich im Lager der einheimischen Rotkreuzgesellschaft beim Auspacken und Zählen von ankommenden Hilfsgütern nützlich. Meistens sind es Studenten und Mittelschüler. Es darf ruhig gesagt werden, dass das Rote Kreuz von Tschad im Kampf gegen die Dürre eine grosse Rolle spielt.»

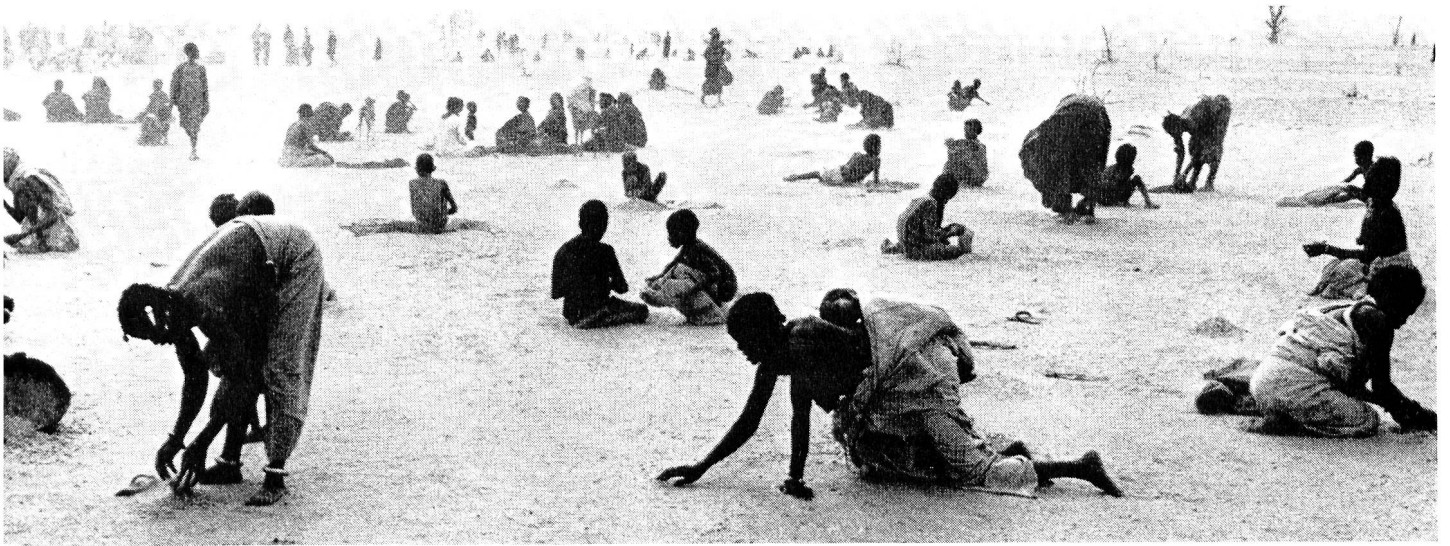
« . . Ich schätze, dass allein in den Lagern um die Hauptorte an die 40 Prozent der In-sassen Kinder zwischen 0 und 4 Jahren sind, in den Dörfern dürfte die Zahl eher noch höher sein, weil die Leute gerade wegen der Reisebeschwerlichkeit mit Kindern länger ausharren. Wenn nicht genügend Milchpulver geschickt werden kann, wird sich die Kindersterblichkeit gewaltig erhöhen, weil Kleinkinder die «boule», eine schwere Mehlspeise, die üblicherweise das Hauptgericht der Erwachsenen ist, kaum vertragen. Nur mit genügend Milchrationen, die ausschliesslich an Kinder verteilt werden, kann verhindert werden, dass die Mütter ihren Kleinen das geben, was sie selber essen, wenn keine Nahrungsmittel von Hilfssendungen da sind: Spreu, Strohhalme und Sand.»

« . . Ich kann wiederholen, dass meistens genügend Trinkwasser vorhanden ist, um einwandfreie Milch zuzubereiten. Ich schätze, dass allein in den Gebieten, die ich bisher gesehen habe, an die 10 000 Kinder als halbe Skelette herumlaufen. Ihr Leben hängt an einem dünnen Faden. Vielleicht be-

kommt etwa die Hälfte dieser Kinder noch etwas, das man vernünftige Nahrung nennen kann, zum Beispiel Kamel- oder Eselsmilch, aber alle andern sind sehr schlimm dran.»

« . . Drei Tage «draussen» sind an der Grenze dessen, was man einem Europäer zumuten kann. Einmal muss man, um mit der Arbeit einigermaßen vorwärtszukommen, schneller fahren als es die Verhältnisse eigentlich erlaubten, und das sind in der Regel etwa 30 Kilometer. Mehrmals war der Landrover am Umkippen, des öfteren haben wir Büsche gerammt. Es hat aber auch Bäume, und etliche Male sind wir haarscharf an ihnen vorbeigekommen; einmal so scharf, dass die ganze Seite des Landrovers eingedrückt wurde! Wir waren so richtig aus der Kurve heraus an den Baum geschleudert worden. Einmal erhielt ich eine Schramme quer über die Stirne von einem Ast, der ins Fenster schnellte. Das gab mir Gelegenheit, mich von der Reichhaltigkeit der SRK-Taschenapotheke zu überzeugen. Ein andermal fiel einer der beiden «gardiens» aus dem Wagen. Dass er sich dabei nicht das Rückgrat gebrochen hat, ist ein Wunder. Die Gefährlichkeit des Fahrens ist nur ein Aspekt. Die Frage, die ich mir häufig stellte, war, was tun, wenn es eine Panne gibt? Einmal haben wir erfolgreich in zwei Stunden mitten im Tiefsand einen Reifen gewechselt. Einen zweiten hatten wir nicht bei uns, und das auf einer Strecke, die von ungefähr drei Autos pro Woche befahren wird. Was wir bei einer Motorpanne getan hätten, ist mir schleierhaft, denn im Umkreis von 50 Kilometern war nichts von einer menschlichen Besiedlung zu entdecken. Auch die Wasservorräte gingen zu Ende, und wir fuhren bei einer Temperatur von 40 Grad noch acht Stunden weiter . . .»

Diese kleinen Ausschnitte aus der Arbeit eines Delegierten veranschaulichen die harte Wirklichkeit, – hart nicht nur für die Hungernden, sondern auch für die Helfer.



Im Dürregebiet südlich der Sahara: Das Bild oben wurde im Grenzgebiet Mali-Obervolta aufgenommen. Vom Flugzeug aus wurden Lebensmittel abgeworfen; dabei sind einige Säcke beim Aufprall zerrissen. Frauen sammeln sorgfältig die auf der kahlen Erde zusammengescharnten Körner. Die beiden unteren Bilder zeigen die nicht minder trostlose Lage im Tschad. Ohne Hilfe von aussen werden Tausende nicht überleben. Es ist aber nicht leicht, an die Bevölkerung heranzukommen, die weit verstreut in kleinen Dörfern wohnt oder mit Mattenzelten herumzieht. Allein die Provinz Kanem, wo das Schweizerische Rote Kreuz hauptsächlich wirkt – mit einem Delegierten für Lebensmittelverteilungen und einer ärztlichen Equipe – ist sechsmal grösser als die Schweiz.

